

Robert Louis Stevenson, *Treasure Island* Das Geld und die Toten

Wolfram Ette



Schätze gehören zum festen Bestand der Abenteuerliteratur. Einmal als Belohnung für die Prüfungen, denen der Held sich unterzieht. Man hat nichts und schwebt in ständiger Lebensgefahr. Wenn man die Prüfungen jedoch besteht, bekommt man alles auf einmal und kann ein sorgenfreies Leben führen. Der Schatz, so scheint es, ist die Wiederkehr des Paradieses, eine wieder zu Natur gewordene, oder besser: in die Natur versenkte Quelle unendlichen Reichtums, die alle gesellschaftlichen Zwänge aufhebt, wegen denen man sein Brot durch Arbeit verdienen muss.

Aber (auch das gehört zum festen Bestand von Schatzerzählungen) der Schatz ist verflucht. Am Gold klebt das Blut der Toten, wer es mit ihm zu tun bekommt, bekommt es auch mit ihnen zu tun; er läuft Gefahr, selber zu ihrem Agenten, zu einem Totendämon und am Ende selber zu einem Toten zu werden. Captain Flint, Silvers Papagei, ist ein solcher Agent und Wiedergänger, er schreit in den letzten Worten des Romans grotesk und grausig aus, worum es von Anfang an ging (und worum es nach dem Ende vielleicht weiter gehen wird): „pieces of eight! pieces of eight!“¹ Wie die Nibelungen ziehen die Schatzsucher in ein düsteres Totenreich, in eine morastige Unterwelt, in der die gesellschaftliche Ordnung sich auflöst und andere, wilde Ordnungen entstehen.

In Stevensons Erzählung äußert sich das in der Form, dass die Gier nach dem Geld alle, wenn nicht gleich, so doch ähnlich macht. Bürger und Piraten unterscheiden sich nur graduell: Obgleich er es nicht nötig hätte, ist der Squire von Geldgier getrieben – wenn auch zusätzlich von spätpubertärer Abenteuerlust –, Doktor Livesey kann seine „wretched practice“² aufgeben, und obgleich er sich während der Fahrt in betonter Weise als Ehrenmann aufführt (bis zu dem Punkt, dass er kurz vor dem Verlassen der Insel den an Malaria erkrankten Überlebenden ärztliche Hilfe zukommen lassen will), scheint das das Motiv seiner Teilnahme am Abenteuer zu sein. Selbst der Offizier, dem Jim als erstes von der Karte erzählt, die sich in seinem Besitz befindet, bezeigt ein ganz eigenartiges und schwerlich ehrenhaftes Interesse an ihr.

¹ Robert Louis Stevenson: *Treasure Island and The Ebb-Tide*. London: Penguin English Library 2012, S. 220.

² Ebd., S. 38.

“They got the money, you say? Well, then, Hawkins, what in fortune were they after? More money, I suppose?”
 “No, sir; not money, I think,” replied I. “In fact, sir, I believe I have the thing in my breast-pocket; and to tell you the truth, I should like to get it put in safety.”
 “To be sure, boy; quite right,” said he. “I’ll take it, if you like.”
 “I thought perhaps Dr. Livesey”—I began.
 “Perfectly right,” he interrupted very cheerily, “perfectly right—a gentleman and a magistrate.”³

Das „very cheerily“ erregt (zumindest bei jedem, der das Buch kennt und mit der Figur John Silvers vertraut ist) Misstrauen und Unbehagen; wie „gentleman“ ist es doppelbödig und enthält alle Handlungsmöglichkeiten.⁴

Nein, hier stehen sich nicht Gut und Böse gegenüber, vielmehr – in feinen Abstufungen – der Geist ärztlicher, seemännischer und aristokratischer Disziplin auf der einen Seite, eine von schwerem Alkoholismus, Unvernunft und unzureichender Triebkontrolle gezeichnete Meute auf der anderen Seite.⁵ Was die Parteien trennt, ist letztendlich der Rum, den nur die Piraten trinken – und dies ständig und in kaum vorstellbaren Mengen. Die Figur Long John Silvers ist deswegen so faszinierend, weil sie beide Seiten in sich vereint, bzw. in der Lage ist, im Bruchteil eines Augenblicks von der einen auf die andere zu wechseln. Er ist der Gestaltwandler, der vollkommene Schauspieler, der sie alle verkörpert. Bis zum Ende wirkt er unberechenbar und bedrohlich. So sind im Grunde alle froh, als er sich am Ende mit einem Sack Geld aus dem Staub macht: „I think, we were all pleased to be so cheaply quit of him“⁶.

³ Ebd., S. 32.

⁴ In der Verfilmung von 1950 (mit einem höchst eigenartigen, bis zur Unverständlichkeit vor sich hin nuschelnden Orson Welles als Silver) kommt die Bedrohung durch den Sergeanten deutlich heraus. (*Treasure Island*. Regie: Byron Haskin. Drehbuch: Lawrence Edward Watkin. USA 1950).

In der (meines Wissens) neuesten Verfilmung von 2012 wird Trelawney zum Gentlemanverbrecher, der seine Leute um ihren Anteil betrügen will und nicht einmal davor zurückschreckt, Hawkins’ Mutter während seiner Abwesenheit pfänden zu lassen. Das entspricht nicht Stevensons Vorlage, liegt aber im Horizont ihrer Logik. (*Treasure Island*. Regie: Steve Barron. Drehbuch: Stewart Harcourt. Vereinigtes Königreich, Irland 2012).

⁵ Es ist in mehr als einer Hinsicht ein Anachronismus, dennoch lässt sich illustrierend hierher setzen, was Jan-Dirk Müller über das Sozialgefüge der Nibelungen schreibt, die sich auf Etzels Hof zubewegen: „mit Deleuzes Begriff der Meute [aus den *Mille Plateaux*] scheint mir am besten das merkwürdige Sozialgebilde beschreibbar, das sich nach dem Überschreiten der Donau immer deutlicher herauskristallisiert. Die Meute kennzeichnet, daß sie nicht durch Abstammung und Herkunft definiert ist, keine soziale Formation im herkömmlichen Sinne meint und jeder Verfestigung zur Institution sich entgegensetzt. [...] Leitfigur ist ein ‚außergewöhnliches Individuum‘, das, anfangs Randfigur, seine Exzentrizität den anderen aufzwingt. [...] Die Meute nennt Deleuze bloßes ‚Werden‘. Sie ‚wird‘ durch ‚Ansteckung‘; sie reißt nach und nach alle wie in einen Strudel in sich hinein.“ (Jan-Dirk Müller: *Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes*. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 444-446. Vgl. auch Elias Canetti: *Masse und Macht*. Hamburg: Claassen 1984, S. 103-108).

⁶ Stevenson: *Treasure Island*, S. 219.

All denen freilich, die von der Gier nach unbegrenztem Reichtum vereint werden, und gemeinsam zur Schatzinsel ziehen, ist es nicht vergönnt, den Schatz zu finden. Es ist der Halbwüchsige, dem das gelingt. Warum? Jim Hawkins sucht als Einziger nicht den Schatz, sondern das Abenteuer. Davon träumt er, wenn er sich über die Karte beugt. Für ihn, den Vaterlosen, geht es um die Herausforderung des Erwachsenwerdens. Dem Abenteuer verpflichtet, handelt Hawkins ‚unvernünftig‘: spontan, impulsiv, jedoch so, dass er damit die Anderen rettet und die Bergung des Schatzes ermöglicht. „Then it was that there came into my head the first of the mad notions that contributed so much to save our lives“⁷. Er ist der einzige und eigentliche Gegenspieler von John Silver; so wie dieser das Spiel umfasst, steht Hawkins außerhalb des Spiels. Den Zufällen, mit denen er im Bunde steht, weil er sich ihnen überlässt, ist es zu verdanken, dass seine Partei am Ende, wenn auch knapp, die Oberhand behält. Der prägendste Moment des Romans ist dabei die Stelle, an der er im selbstgebauten, von ihm nicht lenkbaren Boot *Ben Gunns* – dem sogenannten ‚coracle‘ – gegenüber der *Hispaniola* befindet und das Schiff sich eine ganze – und eigentlich zu lange – Weile vor ihm hin und her bewegt. Hier herrscht ein auffälliger „Beschreibungsüberschuss“ (Martin von Koppenfels): Zufall und Intuition sind ein Bündnis eingegangen, wie es enger nicht sein könnte. Das Abenteuer kommt hier zu sich. Ihm überlässt sich der Abenteurer wie das Boot den Wellen; er lässt sich davontragen im unbewussten Wissen darum, dass der Kern des Abenteurers darin besteht, die Gelegenheit beim Schopf zu packen. Jim reagiert im Bruchteil eines Augenblicks: Er umklammert den Bugspriet in dem Moment, in dem das Korakel von der *Hispaniola* überfahren wird, rettet das Schiff und damit sich und seine Leute.

Jim handelt nicht eigentlich. Er verhält sich in gewisser Weise ziellos. Seine Stärke ist nicht die Aktion, sondern die Reaktion. Nur so ist er den sich rasch wandelnden Umständen gewachsen, die sich jeder systematisierten Planung (wie sie von den britischen *gentlemen* verkörpert wird) widersetzen. Seine Geistesgegenwart liegt irgendwo zwischen ihrem systematisierten Weltzugriff und der animalisch dahintreibenden Infantilität der Piraten. Sie ist nicht das Ergebnis von Konzentration, sondern von Zerstreuung. Halb somnambul, schlafend, von Hunger und Durst gequält, treibt Jim Hawkins auf dem Wasser dahin und macht sich den einzigen Moment zunutze, der ihm geboten wird. Darin gleicht er den Helden im Märchen, den Träumern und Naiven – ‚Dummlinge‘ werden sie häufig genannt –, die Glück haben, weil sie darauf vertrauen, dass die Welt es gut mit ihnen meint.

⁷ Ebd., S. 85.